

Schwerpunkt: Das Ganze denken. Zur Aktualität Spinozas

DOI 10.1515/dzph-2015-0028

Seit etlichen Jahren verstärken sich die Bezugnahmen auf die Philosophie Baruch de Spinozas, einem in der deutschsprachigen akademischen Philosophie der Nachkriegszeit oft nur am Rande oder nur in der hochspezialisierten philosophiegeschichtlichen Forschung behandelten klassischen Autor. Fast könnte man hier lange Zyklen der Wirkungsgeschichte vermuten, in der Spinoza verschiedene Rollen gespielt hat: um 1700 der Hauptbezugspunkt für eine radikale Frühaufklärung, die in der deutschen Philosophie und an deutschen Universitäten neue Perspektiven eröffnete; um 1800 ein entscheidender Stichwortgeber für eine ganze Generation zwischen Deutschem Idealismus und Frühromantik; und in den Jahrzehnten vor 1900 Name für das Versprechen einer Versöhnung von spekulativen mit den neuesten naturwissenschaftlichen Perspektiven der Zeit.

Welcher Spinoza im anbrechenden 21. Jahrhundert gebraucht und verwendet wird, wird sich erst im Rückblick zeigen. Hochinteressant ist jedoch, von wie vielen ganz heterogenen Theorie-Milieus die Rückbesinnung auf eine rationalistische Metaphysik des späten 17. Jahrhunderts derzeit betrieben wird. Von der neueren Aufklärungsgeschichtsschreibung zur Philosophie der Emotionen und Neurophilosophie, von der analytischen *philosophy of mind* und Metaphysik zum Postmarxismus und poststrukturalistischen Feminismus und zur Debatte um Neuen Materialismus, Neo-Idealismus oder um die Gestalt einer postsäkularen Gesellschaft: Es scheint, dass der Name Spinozas in vielen dieser völlig diversen Kontexte erneut eine Art Losungswortfunktion angenommen hat, d. h., für eine Perspektive und für Theoriegesten steht, mit denen sich weiterdenken lässt.

Ein zentrales Motiv in vielen dieser neueren Bezugnahmen ist die Frage des Einen und des Ganzen. Bekanntlich opponiert Spinoza, der sich als junger Mann als Interpret und Vermittler der cartesianischen Philosophie einen Namen gemacht hatte, vehement gegen den Dualismus Descartes'. Sein Hauptwerk, die kurz nach seinem Tod 1677 aus dem Nachlass von seinen Freunden herausgegebene *Ethica ordine geometrico demonstrata*, entwirft eine eigene Ontologie, deren komplexe Konstruktion zwar etliche dualistische Motive beibehält, u. a. einen Unterschied zwischen Geist und Materie (bzw. Denken und Ausdehnung), die aber auf der Einheit und Nichtdualität der grundlegenden ontologischen Struktur besteht. „Gott“, „Substanz“ und „Natur“ werden von Spinoza in den einleitenden Lehrsätzen und Definitionen als Einheitsbegriffe eingeführt, als Bezeichnungen für etwas, wovon sich nicht sinnvoll annehmen oder aussagen lässt, dass es mehrfach, in vielfacher, endlicher oder zählbarer Weise existierte. Unterschiede

und Differenzen sind vielmehr als Binnendifferenzierungen oder Modifikationen des einen Ganzen und Umgreifenden zu verstehen. Am Ende einer verwickelten Argumentation behauptet Spinoza, dass aus dem Gesagten „ganz klar [clarissime]“ folge, dass „Gott einzig [unicum] ist“ und es „in der Natur nur eine Substanz gibt und diese unbedingt unendlich ist“.¹

Auch nach fast 350 Jahren an Debatten um diese Sätze und Argumente, deren Ordnung sehr viel weniger „geometrisch“ ist, als man hoffen könnte, bleibt die genaue Gestalt dieses Vorschlags immer noch rätselhaft. Und während sich ganze Denkschulen darauf geeinigt hatten, dass sich Spinozas System als Pantheismus, als ontologischer Substanzmonismus oder zumindest erkenntnistheoretischer Monismus verstehen lassen müsse, mehren sich die Anzeichen, dass auch diese Zuschreibungen der Darstellungsform und den spezifischen Argumentationsweisen Spinozas nicht ganz gerecht werden. Einflussreiche neuere Lektüren haben vorgeschlagen, ihn weniger als jemanden zu lesen, der eine (etwa dualistische) Ontologie durch eine andere (etwa monistische) ersetzt, sondern eher scharfe Kritik an bestimmten vorfindlichen Kategorien des Seins, des Erkennbaren und des Aussagbaren übt, der mit der Möglichkeit und Reichweite anderer Grundkategorien experimentiert und so weniger eine neue Metaphysik dogmatisch begründet als die Widersprüchlichkeiten der alten metaphysischen Sprachen zu überwinden versucht.²

Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass sich viele neue Spinoza-Lektüren ebenfalls in experimenteller Hinsicht der Frage stellen, zu welchen methodischen Gesten und konzeptuellen Operationen ein so verstandener Spinozismus befähigen kann und was es heißen könnte, von ihm aus zu systematischen Problemen der gegenwärtigen philosophischen Diskussion beizutragen. Gegen einige dogmatische Verhärtungen der Philosophie der Gegenwart könnte der Rückgang zu Spinoza, und damit ein Ausgehen vom Ganzen und Umgreifenden, eine Auflockerung und einen möglichen Neuanfang bedeuten. Im folgenden kleinen Schwerpunkt zur Aktualität Spinozas werden drei exemplarische Perspektiven aus diesen neueren Debatten vorgestellt. In ihnen kommen diese Motive zur Anwendung und werden einerseits verteidigt und andererseits vor besonders enthusiastischen Deutungen in Schutz genommen. Die drei Beiträge teilen eine gemeinsame Prämisse, nämlich dass sich auf dem Weg der Spinoza-

¹ So lautet auszugsweise der Folgesatz zum Lehrsatz 14 im ersten Teil der *Ethik* (Spinoza 1999, 31). Vgl. die klassische Rekonstruktion des Arguments bei Curley (1988), 9–30, und zum historischen Kontext Schnepf (1996).

² Problematisierungen von Spinozas Pantheismus und Monismus aus der jüngeren Zeit finden sich etwa bei Macherey (1994), Schröder (2009) oder Melamed (2012).

Rekonstruktion etwas Wertvolles und Bereicherndes zutage fördern lässt; alle drei insistieren aber auf dem Komplexitätsgrad, den die spinozistische Lösung besitzt.

Ursula Renz, die mit einer vielbeachteten Studie zur Erkenntnistheorie und Erfahrungskonzeption bei Spinoza zu einer der Protagonistinnen der Debatte um sein philosophisches Programm geworden ist, nähert sich dem Thema über die Frage nach dem revisionären Charakter seiner Metaphysik.³ In einer fokussierten und kritischen Auseinandersetzung mit einer der derzeit meistdiskutierten Deutungen, nämlich der Interpretation von Michael Della Rocca, spürt sie die ontologischen Motive auf, mit denen Spinoza tatsächlich den Rahmen konventioneller metaphysischer Überzeugungen bezüglich der Existenz von Einzeldingen verlässt. Aber gegen forcierte Programme des vollständigen Bruchs mit den metaphysischen Intuitionen (wie dasjenige Della Roccas) insistiert sie auf der nötigen Balance zwischen Intuition und Revision und auf einer gewissen Bodenhaftung metaphysischen Denkens.

Dominik Perler, dem die wissenschaftliche Debatte unter anderem die umfassendste Darstellung des philosophiehistorischen Kontextes von Spinozas Philosophie der Emotionen verdankt, widmet sich ebenfalls den holistischen Motiven in Spinozas Metaphysik.⁴ Im kritischen Dialog mit Jonathan Schaffers Deutung des Monismus entwickelt er einen eigenen Vorschlag zur Konzeptualisierung des Verhältnisses von Ganzem und Einzelnem, die auf keine – unplausible – ontologische These der Nichtwirklichkeit einzelner Individuen zuläuft und dennoch die Interaktion der beiden Ebenen, d. h. das Teil-Sein des Einzelnen im Zusammenhang des Ganzen, artikulieren kann.

Mein *eigener* Beitrag bezieht sich auf einen zunächst ganz anderen Teil der gegenwärtigen Diskussion und stellt im Anschluss an eine frühere, stärker rekonstruktive Studie Spinozas Philosophie der Demokratie in den Kontext gegenwärtiger demokratietheoretischer Fragen.⁵ Hierbei zeigt sich aber eine argumentativ ganz analoge Problematik wie in der Theoretischen Philosophie: Spinozas faszinierendes und im historischen Kontext radikales Denken der Menge lässt sich – gegen andere gegenwärtige Lektüren – weniger als anti-individualistischer Gegenentwurf zu individuumszentrierten Positionen denn als alternative Form politischen Denkens verstehen, nämlich als eine politische Ontologie, für die das Verhältnis von Teil und Ganzem, Bürger und Volk, politischem Subjekt und Staat gerade erklärungsbedürftig ist.

3 Renz (2010).

4 Perler (2011).

5 Saar (2013).

Alle drei Beiträge enthalten also energisch vorgebrachte Vorschläge bezüglich der Aktualität Spinozas für die gegenwärtige Philosophie und der Art und Weise, wie er fruchtbar zu lesen sei. Sie verbindet das Plädoyer für einen undogmatischen Umgang mit einem Klassiker, der selbst geglaubt hat, dass das Ganze zu denken nicht von der Welt in ihrer Vielfalt weg-, sondern erst zu ihr hinführt.

Literatur

- Curley, E. (1988), *Behind the Geometrical Method: A Reading of Spinoza's Ethics*, Princeton, N. J.
- Macherey, P. (1994), *Spinoza est-il moniste?*, in: Revault d'Allonnes, M., u. Rizk, H. (Hg.), *Spinoza. Puissance et ontologie*, Paris, 39–53.
- Melamed, Y. (2012), *Why Spinoza is Not an Eleatic Monist (Or Why Diversity Exists)*, in: Goff, P. (Hg.), *Spinoza on Monism*, Basingstoke, 202–226.
- Perler, D. (2011), *Transformationen der Gefühle. Philosophische Emotionstheorien 1270–1670*, Frankfurt am Main.
- Renz, U. (2010), *Die Erklärbarkeit von Erfahrung. Realismus und Subjektivität in Spinozas Theorie des menschlichen Geistes*, Frankfurt am Main.
- Saar, M. (2013), *Die Immanenz der Macht. Politische Theorie nach Spinoza*, Berlin.
- Schröder, W. (2009), *Deus sive natura. Über Spinozas so genannten Pantheismus*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 57.3, 471–480.
- Schnepf, R. (1996), *Metaphysik im ersten Teil der Ethik Spinozas*, Würzburg.
- Spinoza, B. de (1999), *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*, übers. u. hg. v. Bartuschat, W., Hamburg.

Kontakt: Martin Saar: Universität Leipzig, Institut für Politikwissenschaft, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig; martin.saar@uni-leipzig.de